

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. J. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1875.

Lauf. No. 278.

(Für das Gemeindeblatt.)

Deine Sünden sind dir vergeben.

Zuruf am Communiontage.

Deine Sünden sind dir all vergeben!
Jesus ruft durch Seinen Knecht dir zu.
Er schenkt dir Gerechtigkeit und Leben,
Ein begnadigt Gotteskind bist du.

Sünden wie der Sand am weiten Meere,
Missethaten groß' und sonnenklar,
Tiefverborgner Fehler Schreckensheere —
Alles ist vertilget wunderbar!

Sind nicht Ströme drüber hingeflossen
Von dem heiligen theuren Gottesblut,
Das am Holz des Fluches ward vergossen,
Der verdammten Sünderwelt zu gut?!

Dir, geängstigt Herz, sind Deine Sünden
All vergeben, und zum sichern Heil
Will der Herr sich ganz mit dir verbinden,
Gibt dir Seinen Leib, Sein Blut zu Theil.

All vergeben, Deine Sünden alle,
Auch nicht Eine bleibt dir mehr zurück!
Rühm es laut mit frohem Jubelschalle,
Freu dich ewig über so lieb ein Glück!

F. r. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forsmann.)

So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder.
Ephes. 5. 1.

Die Leute, die den Namen der Christen mit Wahrheit tragen, müssen Gottes Nachfolger sein. Wer der Gott ist, das sehen wir 1. Petri 2, 21.: Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Das heißt: Denket so, redet so, betragt euch in allem eurem Thun und Lassen so, wie ihr euren Gott, an den ihr glaubt, zum Vorbilde habt. Das ist nun nichts Gelehrtes, nichts Nachgemachtes. Nein! es ist eine Art, ein Sinn, der uns mit der Vergeltung der Sünden geschenkt wird. Wir haben Christi Sinn! so heißt es von dem an, daß uns die Sünden vergeben werden in seinem Namen. 1. Cor. 2, 16. Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Phil. 2, 5. Seid Gottes Nachfolger! das ist: seid so gesinnet, wie er auf der Welt gesinnet war; werdet ihm in Allem ähnlich, worin ihr ihm ähnlich werden könnt, und worin er euch seiner Gleichheit würdiget. Wir müssen doch ein Exempel haben, dem wir nachfol-

gen, und das hat uns der Heiland in seinem Wandel hinterlassen. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleichwie er gewandelt hat. 1. Joh. 2, 6. Hätten wir nicht den Heiland, den menschengewordenen Gott, wie könnten wir da Gottes Nachfolger werden? Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. Joh. 1, 18. Wer mich siehet, der siehet den Vater, so sagt der Heiland selbst. Joh. 14, 9. Darum können wir nun auch des Vaters Nachfolger werden; und zwar als die lieben Kinder; nicht als Leute, die nur gute Begriffe von der Sache haben, sondern als Kinder, die der Vater gezeugt hat, nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß sie wären Erstlinge seiner Creaturen, Jac. 1, 18.; die nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Joh. 1, 13. So seid nun wie die lieben Kinder, die ihres Vaters Gestalt an sich haben. Das Kind, sagt man, sieht dem Vater ähnlich, es kann ihn nicht verleugnen. Wenn das im Geistlichen bei uns der Fall ist, dann wird uns auch die Nachfolge Gottes und unsers Heilandes nicht schwer. Man macht sich eine Ehre, eine Freude daraus, zu thun, was er will. Seine Lehren werden Einem immer süßer. Man setzt sich zu seinen Füßen und lernt von seinen Worten.

Die Reformation der Stadt Hannover.

(Nach Uhlhorn: Zwei Bilder aus dem kirchlichen Leben der Stadt Hannover.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Am andern Tage (es war am Sonntag Misericordias Domini) wurden Versuche zu Unterhandlungen gemacht. Endlich kam man dahin überein, daß die Bürgerschaft versprach, bis Johannis bei den alten Ceremonien zu bleiben, dagegen trat der Rath das Regiment aufs neue an. Von Dr. Runge war weiter keine Rede.

Der Johannistag kam heran. Der Rath hatte diese Frist nicht ohne Geschick benützt, um die Einigkeit der Aemter und Gemeinheit zu lockern. Als die Bürger auf dem Markte versammelt waren, erschienen Scarabäus und Bernhard Lange. Der

erstere sagte ihnen, er habe nun fast ein Jahr lang gepredigt, daß gottlose Wesen und die unchristlichen Ceremonien genugsam gestraft. Dennoch wären sie bis jetzt geblieben. Er habe nun drei Punkte, darüber sollten sie sich besprechen, ob man die so halten wollte oder nicht. Die drei Punkte waren das Abendmahl unter beider Gestalt, die deutsche Taufe und die Freiheit des Ehestandes für Jedermann. Nach langem Hin- und Widerreden trat doch die Mehrheit dem Besagten bei. Sie beschloßen, dem Rathe ansagen zu lassen, daß sie mit dem Evangelium fortfahren und die Ceremonien abschaffen wollten. Der Rath möge das dem Landesfürsten anzeigen. Stimme der zu, so sei es gut; wo nicht, gedächten sie gleichwohl fortzufahren. Am andern Tage wurde dieser Beschluß vor den Rath gebracht. Dieser bezog sich auf sein dem Herzog gegebenes Versprechen und lehnte einfach alles ab. Ein Theil der Bürgerschaft erklärte, da der Rath nicht umsonst gearbeitet hatte, die Einigkeit zwischen Aemter und Gemeinheit zu sprengen, sie wollten mit dem Rathe die dem Landesfürsten gethane Zusage als fromme Leute halten. Der Bürgermeister bedankte sich angelegentlich für diese Antwort, und ohne die Uebrigen zu hören, verließ er das Rathhaus. Der Rath fühlte nun wieder Boden unter den Füßen und eilte, die günstige Lage zu benutzen. Im Geheimen ließ er gegen 100 Bürger, die er sich besonders gewogen glaubte, durch die Stadtknechte aufs Rathhaus verbotschaften, um sie weiter für sich zu bearbeiten.

Hoffte der Rath damit schon gesiegt zu haben, so sollte er bald genug bitter enttäuscht werden.

Die ganze Stadt war in der größten Aufregung. Die Bürger saßen in den Zunftstuben und Bierhäusern zusammen; auf den Straßen, namentlich auf dem Markte bildeten sich Haufen, welche die Sache lebhaft besprachen. Niemand wußte recht, wie es stand. Man hatte die Stadtknechte hie und da in die Häuser gehen sehen und ahnte nichts Gutes. Die schlimmsten Gerüchte durchliefen die Stadt und fanden bei der Aufregung der Gemüther leicht Glauben. Am Nachmittage wurden die Volkshaufen auf dem Markte immer größer. Nachdrücklich verlangten die Bürger eine Versammlung der ganzen Stadt. Der Bürgermeister Rudolf v. Lude wollte nicht darauf eingehen und ließ sich zu harten Worten hinreißen.

Die Aufregung wuchs. Einige liefen, um

Sturm zu läuten; die Bürger eilten zu Haus, warfen sich in Waffen und besetzten die Wälle und den Marktplatz. Es drohte zu offenem Aufstande zu kommen. Da gab der Rath nach. Noch Abends um 10 Uhr gingen die Stadtknechte von Haus zu Haus, die ganze Bürgerschaft auf den anderen Morgen zu einer Versammlung zu verbotschaften. Die Nacht über blieben die Bürger in Waffen und hielten die Stadt besetzt.

Morgens brachte zunächst jeder seine Wehr zu Haus, denn „ohne Schwert geht man vor den Rath“ lautet eine alte Bestimmung im Stadtbuch. Dann begaben sich alle auf den Marktplatz. Der Gemeinde Worthalter Dietrich Arensborg stieg auf einen Block und rief: „Al dejene, de nu vorthandenke und wille ein evangelisch Broder sin, und eyner den andern nu alle truwe borger boleven und by dem evangelio Jesu Christi wil bestendig bliben und dar liff und gudt ahn setten und nu im namen Goddes vort varen, dat de van sid gebe eyn sichtlich teken und upheve em Hand in de Hoge.“*) Da flogan alle Hände in die Höhe. Die gestörte Einigkeit war hergestellt.

Dies wurde dem Rath mitgetheilt. Derselbe schickte wiederum Eid und Gelübde vor und suchte durch wiederholte Deputationen von den Bürgern eine letzte Frist von vier Wochen zu erlangen, um mit dem Landesfürsten zu verhandeln. Die Bürger lehnten dies Begehren ab. Zuletzt versprach Schremler, wenn die vier Wochen um wären, wolle er Jedem, der es verlange, das Abendmahl unter beider Gestalt nach Christi Einsetzung reichen; dafür setze er Leib und Seele zum Pfande. Da gab das Volk nach und bewilligte eine letzte Frist von vier Wochen.

Diese Frist benutzte der Rath, um nochmals mit dem Herzoge, fräulich ohne Erfolg, zu verhandeln. Erich war auf des Höchste über die aufrührerische Stadt erbittert. Nur mit Mühe konnte ihn Herzog Heinrich von Braunschweig von offener Fehde zurückhalten. So verließen die vier Wochen.

Als sie um waren, begann das Volk, deutsche Lieder auch in den Kirchen zu singen. Sonst blieben sie ruhig. Es lag ihnen daran, mit dem Herzog ein friedliches Abkommen zu treffen. Herzog Erich wollte sich aber auf nichts einlassen, sondern ließ den Bürgern sagen, sie sollten ihm halten, was sie ihm gelobt. Nachdem so der letzte Versuch einer Verständigung mißlungen, kamen die Bürger am Mittwoch nach Himmelfahrt wieder zusammen. Dietrich Arensborg trug vor, sie wollten sich durch Handgelübde verpflichten, ob Herren und Fürsten sich gegen die Sache des Evangeliums legten und gedächten sie von der erkannten Wahrheit wegzuschieben, dabei zu leben und zu sterben. Wer das Gelübde nicht ablege, solle der Stadt verwiesen werden. Alle gaben den Handschlag, einer nach dem andern. Von Seiten des Raths war kein Widerstand möglich. Die Bürger drängten, er möge sich doch nicht von ihnen trennen, und am folgenden Tage erklärte der Rath wirklich das Evangelium annehmen und bei den Bürgern stehen zu wollen. Seine Gedanken waren andre. Unter dem Vor-

wande, mit dem Herzoge verhandeln zu wollen, verließen die Rathsherren die Stadt. Keiner kam zurück. So war die Stadt ohne Obrigkeit, für den Augenblick herrschte völlige Anarchie. Schimpfen und Fluchen auf den Rath und Landesfürsten hörte man genug. Sie wollten, hieß es, jetzt gar keine Obrigkeit mehr; unter dem Worte Gottes solle aller Dinge Freiheit sein. Hannover stand am Rande eines Abgrundes.

Zunächst mußte der Stadt ein wenn auch nur probatorisches Regiment wiedergegeben werden. Zwei besonnene Männer Jürgen Blome und Hans Plessen stellten sich an die Spitze. Dann suchte man Hilfe bei den verbündeten Städten und den evangelischen Fürsten. Die Antworten lauteten nicht durchweg günstig. Die Städte versprachen zwar Hilfe, so weit der Handel das Wort Gottes betreffe, warnten aber auch vor Aufruhr und mahnten sich mit dem Rathe zu versöhnen. Zugleich riethen sie der Stadt, um Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund zu bitten. Dazu war die Stadt wohl geneigt, weniger geneigt der Bund sie aufzunehmen. Die evangelischen Fürsten, selbst Philipp von Hessen antworteten sehr zurückhaltend. Sie wollten mit einer Stadt, die in offenbarem Krieg mit ihrem Landesherrn war, sich nicht einlassen, und fürchteten nicht ohne Grund, es könne daraus dem Evangelio Schaden erwachsen.

Verhandlungen mit dem Rathe, wie mit dem Herzoge Erich waren vergeblich. Erich wollte von nichts etwas wissen als von völliger Unterwerfung, er begann thätlich gegen die Stadt vorzugehen, schnitt ihr die Zufuhren ab, und ließ Bürger aufgreifen und peinlich verhören.

Hannover bedurfte einer kraftvolleren Leitung und es fand sich wirklich in diesem gefährlichen Augenblicke ein Mann, der geeignet war, Ordnung zu schaffen, ohne doch die heilsamen Früchte der ganzen Bewegung wieder zu opfern. Dieser Mann war Autor Sander, ein Braunschweiger, ebenso tüchtig in den Rechten bewandert als in Gottes Wort tief gegründet. Er hatte in Wittenberg studirt, war mit Luther und Melancthon persönlich befreundet. Er entschloß sich, „aus christlicher Liebe zu Ehren Gottes und seines Wortes“ dem Rufe zu folgen. Im November übernahm er das Syndicat.

Es gelang ihm bald Ordnung zu schaffen. Durch ein Mandat wurde das Singen von Schandliedern, das Schimpfen auf die Fürsten, namentlich den Landesherrn verboten. Messen und Vigilien sollten bei Geldstrafe nicht mehr gehalten werden, auch Niemand gestattet sein, außer der Stadt zur Beichte zu gehen oder seine Kinder da taufen zu lassen. Von Braunschweig erlangte Sander die Ueberlassung von zwei tüchtigen Predigern, Winkel und Hoher, um eine Zeitlang in Hannover gastweise zu predigen. Auch der Erlaß einer Kirchenordnung wurde vorbereitet.

Da die Verhandlungen mit dem alten Rathe vergeblich waren, entschloß man sich der Stadt einen neuen Rath zu geben. Die Stadtverfassung wurde abgeändert, um die Macht der Geschlechter den Zünften gegenüber zu brechen. Es wurde ferner bestimmt, daß nur solche Personen gewählt werden durften, die versprächen, „das Wort Gottes und sein heiliges Evangelium zu ehren und dabei beständig zu beharren.“ Am Sonntag Jubilate wurde die Wahl vorgenommen. Anton von Bark-

hausen, ein junger Mann aus einer angesehenen Patricierfamilie, wurde zum Bürgermeister erwählt. Barkhausen entsetzte sich nicht wenig, als ihm das Amt angetragen wurde.

Mit Thränen erbot er sich 800 Goldgulden zu erlegen, wenn man von ihm absehen wollte, und bat, solches Amt einem würdigern und geschicktern Manne aufzutragen. Aber alles Bitten half nicht. Am Mittwoch nach Jubilate leistete der neue Rath den Eid, und die Bürgerschaft huldigte ihm.

Die Aufgabe des neuen Rathes war eine ungemein schwierige. Herzog Erich war noch immer auf das Höchste erbittert. Er schrieb an den neuen Rath unter der Adresse: „Den unsinnigen freveln Uprörern dem vermeinden Rathe Iho Hannover.“ Die Straßen hielt er gesperrt, so daß in der Stadt Noth entstanden sein würde, hätte nicht von der anderen Seite Herzog Ernst der Bekenner Lebensmittel zugeführt. Dazu machte der noch immer unruhige große Haufe in der Stadt viel Sorge und Noth.

Nach vielen Bemühungen gelang es zuerst mit dem alten Rathe ein Abkommen zu treffen. Am Mittwoch nach Margaretha 1534 wurde mit ihm in Braunschweig ein Vergleich geschlossen. Die Mitglieder des Rathes sollten frei zurückkehren dürfen, auch nicht gezwungen werden, das heilige Abendmahl unter beider Gestalt zu feiern. Dagegen versprachen sie, dieweil in der Stadt Hannover aus der Gnade des Allmächtigen das heilige göttliche Wort, als das unser Herr und Seligmacher Christus Jesus selbst, seine heiligen Propheten und Apostel in der ersten christlichen Kirche lauter und rein gepredigt haben, zur Ehre Gottes und vieler Menschen Seligkeit verkündigt wird, die Sache der christlichen Religion und der Stadt Hannover aufgerichtete christliche Ordnung und womit die etwa künftig möchte verbessert werden, mit anzunehmen und zu verwilligen, auch dawider nichts vorzunehmen noch zu handeln.“ Auch leisteten sie dem neuen Rathe den Bürgereid.

Dann folgte am Freitag nach Jakobi ein Vertrag, mit Herzog Erich. Die Stadt zahlte ihm 4000 Gulden und gelobte Gehorsam und Treue. Dagegen erklärte der Herzog, wollten sie diesen ihren Glauben dem Kaiser gegenüber verantworten, so wolle er es auf sich beruhen lassen. Würden sie in Zukunft des Glaubens halber angefochten, so sollten sie das selbst verantworten.

Nachdem so die Stadt nach außen hin Ruhe erlangt hatte, wurde es nöthig das Kirchenwesen zu ordnen. Winkel und Hoher wurden nach Braunschweig zurückberufen. Als sie gingen, lehnten sie jegliche Belohnung ab, damit es nicht aussehe, „als hätten sie das Evangelium nach Hannover zu Kauf gebracht.“ So fehlte es noch immer an tüchtigen Predigern. Auch der erste Entwurf einer Kirchenordnung war gescheitert. Obwohl Luther den niederdeutsch geschriebenen Entwurf gebilligt hatte, mahnte M s d o r f, den man auch befragte, ab und rieth gar keine Ordnung zu stellen, „denn es wird gewißlich ein Neß und Falle der Gewissen drauß, sonderlich denen, die nach uns kommen, die es für ein nöthig Gesetz und Decret halten werden müssen und also ein neu Pappsthum dadurch aufgerichtet würde.“ Wie es scheint auf Grund dieses Gutachtens unterblieb der Druck.

Dennoch machte sich das Bedürfnis einer bestimmten Anordnung immer fühlbarer. Allerlei

*) Jeder, der nun fortan denkt und will ein evangelischer Bruder sein, und einer dem andern nun also ein treuer Bürger und bei dem Evangelio Jesu Christi beständig bleiben will, und daran Leben und Gut sehen und im Namen Gottes fortfahren will, der möge von sich ein deutliches Zeichen geben und eine Hand in die Höhe heben.

Secten und Kotten kamen auf, der Rath mußte strenge Mandate gegen die Wiedertäufer erlassen. Man traute der Stadt nicht im Punkte der Reinheit der Lehre, so daß sich ihre Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund verzögerte.

Es bedurfte eines Mannes, dessen ganzes Wirken nach dieser Seite hin genügende Bürgschaft bot und der im Stande war das Kirchenwesen zu organisiren. Schon früher hatte der Rath seine Augen auf Urbanus Hegius gerichtet; jetzt erwählte man ihn förmlich zum Superintendenten, und Herzog Ernst der Bekenner gestattete ihm, eine Zeitlang hinüberzugehen, das Kirchenwesen zu ordnen.

Im letzten Viertel des Jahres 1535 kam Hegius und verweilte einige Monate in Hannover, visitirte das ganze Kirchenwesen, prüfte Prediger und Lehrer und traf die nöthigen Anordnungen. Tüchtige geistige Kräfte (Hudolph Moller und Nicolaus Werelius) wurden berufen. Nach Celle zurückgekehrt entwarf Urbanus Hegius eine Kirchenordnung, die vom Rathe angenommen, 1536 gedruckt und eingeführt wurde. Sie besteht heute noch zu Recht. Besonderes Gewicht wird in derselben auf reichliche und kräftige Verkündigung des Wortes Gottes gelegt. Der Katechismus soll fleißig gehandelt werden. In Ordnung der Ceremonien wird der Grundsatz befolgt, daß was der heiligen Schrift nicht zuwider ist, beibehalten werden soll. Die Taufe wird deutsch gehalten. Lichter, Crucifixe, Bilder, Taufsteine u. s. w. sollen beibehalten werden, auch die Gesänge beim Altardienst. Dagegen wird abgethan, was in der Messe dem Worte Gottes widerspricht. Bei jeder Kirche sollen für die Armenpflege Diaconen angestellt werden. Kirchenkasten und Armenkasten soll getrennt werden, damit die Besoldung der Prediger nicht wie ein Almosen aussehe, denn was man den Armen giebt, ist Almosen, was man aber treuen Predigern giebt, ist hart und sauer verdienter Lohn.

Der Kirchenreformation ging eine Sittenreformation zur Seite. Was für jene die Kirchenordnung, das ist in gewissem Sinne für diese die Stadtkündigung, welche 1536 erlassen wurde. Nach derselben sollen die Bürger das Wort Gottes in ihren Pfarrkirchen fleißig hören und sich für die erfahrene Gnade dankbar erweisen. Sonntags und Festtags sollen keine Waaren zu Markt gebracht, auch nicht ans Fenster gestellt und verkauft werden außer in den Brodsharren, Fleischbänken und Garlücken. Uebermäßiges Trinken, Schandlieder-singen, Reden wider Gottes Wort wird mit Strafe bedroht. Die öffentlichen Häuser sollen dem Evangelio zu Ehren zugeschlossen, aller Unzucht ernstlich gewahrt werden. Daß alle die Verordnungen mehr einen polizeilichen als kirchlichen Charakter tragen, entspricht dem Charakter der Zeit, aber so viel zeigen sie nichts destoweniger, daß man sich bewußt war, es müsse aus dem neuen Glauben auch als Frucht ein neues Leben hervorgehen.

In demselben Jahre 1536 wurde die Stadt in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen und hatte so vorerst Frieden erlangt. Noch einmal freilich kamen schwere Zeiten, die Zeiten des Schmalkaldischen Krieges. Aber auch damals als der Schmalkaldische Bund geschlagen und zersprengt war, als der Kaiser durch das Interim die Evangelischen wieder der römischen Kirche zu unterwer-

fen trachtete, stand Hannover treu zum Evangelium. Der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfrieden von 1555 brachten dann dauernde, seitdem nicht wieder angefochtene Sicherheit des evangelischen Bekenntnisses.

Nun, lieber Leser, hast du ein kleines Bild der großen Reformation gesehen, freilich verquitt und verbunden mit allerlei Sünde und menschlicher Schwachheit, aber du hast doch auch den gesunden Kern dieser Bewegung gesehen. Das Geschlecht, welches jene Kämpfe durchgemacht hat, steht doch groß vor uns mit seinem Glaubensmuth, seiner Hingabe an die erkannte Wahrheit, bereit dafür Leib und Leben einzusetzen. Was sie erstritten haben, wir genießen es. Es wäre Undank, wollten wir nicht treu festhalten, was sie erkämpft. Wir müßten uns vor unsern Vätern schämen, wenn wir den theuren Schatz des Evangeliums und des Bekenntnisses unserer lutherischen Kirche nicht ungemindert unsern Kindern überliefern. Auch von uns wird gefordert für diesen Glauben einzustehen. Dabei wollen wir uns an dem Vorbilde unserer Väter aufrichten, denn der treue Gott, der damals seine Kirche zu neuem lebendigen Glauben erweckt und geholfen hat, daß auch der Menschen Sünden die Gnade, die er seiner Kirche zugebracht, nicht haben hindern können, der wird auch unser Helfer sein.

So schließe ich denn mit dem Wunsche für alle unsere Gemeinden, den Luther in seinem Briefe an den Rath der Stadt Hannover ausspricht: „Gott der Herr wolle eurer gemeinen Stadt zu reicher Erkenntniß Christi Segen und Gnade verleihen, und unser lieber Herr Christus gebe euch allen seinen heiligen Geist, Stärke und Gnade, daß ihr bei der reinen christlichen Lehre möget beständig und fest bleiben und in diesen geschwinden Zeiten vor aller List, Kotten und Secten behütet werden.“

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Das Kind schlief ruhig weiter, während der Pastor das theure Gotteswort durch diese stille Taufstunde hinredete. Als aber das Glaubensbekenntniß gesprochen ward, rührte es sich und streckte die kleinen Arme. Das heilige Kreuzeszeichen ward ihm an Stirn und Brust gemacht, zum Zeichen, daß ihm der Gekreuzigte vor Augen und im Herzen stehen sollte sein Lebenslang, — da öffnete es ganz weit seine großen, klaren Augen und blickte die Bauerfrau an, die es in ihren Armen hielt! — Dann ward es getauft in dem Namen des dreieinigen Gottes, und das Kind wandte sich dem Taufenden zu; der ihm seine Hand auflegte mit dem Worte: „Der lebendige, ewige Gott, der Vater Deines Herrn und Heilands Jesu Christi, der Dich wiedergeboren hat aus Wasser und Geist, der bewahre Deine Seele zum ewigen Leben!“ — Und die Bauerfrau dachte bei sich selber, was doch das Kind für große Augen mache und wie klug es aussehe als verstände es schon etwas davon! — Während dessen hatte die Alte immer die kranke Frau im Belt beobachtet. Den Kopf hatte sie ganz der Taufhandlung zugekehrt, ihre Augen waren gespannt weit aufgeschlagen, man sah's ihnen an, daß das

Wort sich darin widerspiegelte! — Aber allmählig erlosch dieses Licht, — es war anzusehen wie die Sterne, wenn die Sonne aufgehen will. — Die Lider senkten sich tiefer und tiefer — und als der Pastor das „Amen“ gesprochen, waren sie ganz herabgesunken.

„Sei is dod!“*) sagte die Alte, die zuerst ans Bett getreten war — und es klang ganz feierlich!

Da blieb eine Weile Alles still! — Die Bauerfrau hielt das Kind, als wäre sie erstarrt, — Jochen ward beinahe blaß und hatte noch gar keinen Gedanken, und der rothe Hinz glögte auf das Bett hin als widerführe ihm etwas sehr Seltsames, womit er nichts anzufangen wüßte! —

„Dat is en schönen Dod,“ sagte da zuerst die Alte, die Stille unterbrechend, „Gott heb ehr selig.“***)

Als Michel Borkmann wieder mit dem Pastor davon gefahren, bestand Jochen darauf, daß die Leiche nach dem Bachhaus gebracht werde, und ging eilends zum Gemeinde-Vorsteher, denn „dat is en Armen sacc“ hatte er nun laut verkündigt, „un in so'n Saken mutt man försichtig sien.“***) —

Ja, da lag sie nun im Bachhause die stille, blasse Frau des rothen Hinz. Die beiden Frauen hatten sie ganz sauber und nett hineingebrütet. Der Tag drang nur durch ein kleines Seitensfenster mit wenigen Scheiben in den engen Raum. Doch lag's in dem blassen Gesicht wie ein schwacher, verglimmender Strahl; wie ein milder Schein um den bleichen Mund.

Die Alte blickte lange in das stille Todtenantlitz, dann sagte sie zu der Bauerfrau:

„As dat Kind döfft wort'n, hett sei noch eenmal dat Licht sehn von hawen her, man süht er dat noch an! Wo blid is sei antosehn!“†)

Dann breiteten sie das weiße Leinentuch über die Todte, und gingen still hinaus.

2.

Ein Glück — nicht von dieser Welt.

Wie Alles in der Welt, so ging auch hier Alles vorüber! Die Todte ward begraben in ihrem ganz schlichten, schmalen Sarge, der so spärlich schwarz angestrichen war, daß das Holz durchschimmerte, und wenn die alte Kathrin-Marie nicht einen Rosmarinweig drauf gelegt, und die Betglocke nicht angeschlagen, und nicht ein Vaterunser über dem Grabe gebetet wäre, dann würde es völlig trostlos gewesen sein. Der rothe Hinz hatte dabei gestanden wie ein Geistesabwesender, seine Hände waren zwar auf eine Art gefaltet, aber es sah aus als ob diese Geberde ihm ganz fremdartig sei. Das kleine Mädchen mit dem rothen Tuch hatte auch dabei gestanden und viel geweint, ihr schmales Gesicht war von der winterlichen Luft ganz blau angehaucht und die Thränen wischte sie mit ihren verfrorenen Händen emsig ab, und schnob sich das rothe Mädchen in ihre Schürze.

*) Sie ist todt!

**) Das ist ein schöner Tod! Gott hab' sie selig!

***) Das ist eine Armeysache — und in solchen Sachen muß man vorsichtig sein!

†) Als das Kind getauft ward, hat sie noch einmal das Licht gesehen von Oben her, man süht ihr das noch an! Wie freundlich ist sie anzusehn.

An der Kirchhofspforte aber, auf der beschneiten Landstraße, hielt schon der Wagen mit dem Segetuch drüber und das Pferdchen stand mit gesenktem Kopfe und hängenden Ohren davor, und sobald das Grab zugeschauelt war, nahm Hinz die Zügel, das kleine Mädchen und die andern Kinder krabbelten in den Wagen hinein, ein Schnalzen mit der Zunge — und fort ging's wieder in die weite, weite Welt hinein, als wäre nichts geschehen! — Tod und Sterben ist ja das Allergewöhnlichste in dieser Welt der Gräber! Des Lebens Strom fluthet weiter, immer weiter dem Meere der Ewigkeit zu! —

Als die Reisenden eine halbe Stunde weiter gezogen waren, hielt das Fuhrwerk an, — Hinz schwang sich in den Wagen, holte ein frischgebackenes Weizenbrod aus dem Stroh, dazu einen Topf mit Butter und einen halben Käse, wie er dabei gekommen, wissen wir nicht, — wenn Jochen Schlüter es gesehen, würde er entweder über die Freigiebigkeit seiner Frau, oder über des rothen Hinz lange Finger gescholten haben. Jedenfalls ließen die Insassen des Wagens es sich prächtig schmecken, tranken auch aus einer blauen Vulle dazu. Und als das Mahl beendet war, knallte Hinz ganz munter mit der Peitsche und weils bergab ging, trabte das Kößlein lustig dahin und die Kinder kollerlen im Stroh durcheinander und lachten wieder.

Was war denn aus dem kleinen Kinde geworden?

Zunächst hatte es einen ehelichen Zwist gegeben auf dem Baumhose. Jochen wollte gerade zum Mittagsschlaf in die Kammer gehen, als seine Frau zu ihm sagte, sie hätte wohl Lust das Kind zu behalten, da der liebe Gott ihnen das eigne genommen.

Jochen nahm die Pfeife aus dem Munde, und sein Gesicht verlängerte sich um ein Bedeutendes. Das sei eine ganz eigne Sache, meinte er. Solches Herumtreiber-Kind, da stede nichts Gutes drinn, Art lasse nicht von Art, und Speck nicht von der Schwart! — Auch seien sie ja noch junge Leute und könnten noch Kinder genug bekommen! Das Kind gehöre der Armentasse, die möge sich mit dem Hinz auseinandersetzen. Und noch vieles mehr redete Jochen, — er hatte lange nicht so anhaltend und in einem Zuge geredet.

Das machte aber auf seine Lena wenig Eindruck. Sie hatte dabei das Kind auf dem Schooß, streichelte ihm die weichen Wäddchen, und sang ein Liedchen. — Die beiden Leute waren erst ein gutes Jahr verheiratet, aber so weit war Lena schon mit ihrem Jochen, daß er mußte, wo sie ernstlich wollte. Sie hatte ihm eine tüchtige Mitgift ins Haus gebracht, der Brautkoff war dadurch schatzfrei geworden. — darum wollte sie auch ein Wort mitreden —

Sie sang erst ihr Liedchen zu Ende, dann jagte sie ganz kurz und entschieden: Ach wat, — dat is dummes Dög! Herumdrevelkind is't ni mehr, dat is er gehödig döfft Christenkind un heet Maria Kristina Katharina — un wenn ik' of nog „Schlüter“ nömen will, so kann ik' geert dohn, — du magst wull von Kinner snacken — ik' krieg doch keen weider, Junt har uns' Herrgott mi mien nich starben laten. Un mit de Armentass blieb mi von'n Die, — so veel hebbt mi wull nog, so'n lütten

Engel satt to maken. Nu legg di man dat to slapen!*)

Jochen hatte freilich auch nachdem er ausgeschlafen, noch viele Einwendungen zu machen, aber wie voraus zu sehen, setzte die Frau ihren Willen durch, das Kind blieb auf dem Baumhose, und war der Bauerfrau liebstes Spielzeug.

Der alten Kathrin hatte die Frau gleich ihre Absicht mitgeteilt, das Kind zu behalten. Die Alte hatte dabei ein sehr ernstes Gesicht gemacht, und gemeint, das sei leicht beschlossen, aber es müsse auch durchgeführt werden, und was jetzt klein sei, das werde immer größer, ein kleines Kind sei leicht versorgt, aber wie denn hernach? — und zuletzt hatte sie gesagt: Mien beste Deern, wenn du nu awer eegen Kinner kriegt, wat denn?**) —

Aber Lena hatte ihren Kopf darauf gesetzt und ließ sich durch nichts abbringen.

Die Alte kannte das Menschenherz aus all' den Erfahrungen ihres langen Lebens, sie kannte auch Lena's Herz in Besonderen, und wußte, daß sie eine von den Wetterwendischen war. Darum dachte sie ihr Theil und sagte nun noch: „In Gottes Namen denn, Du heest ja of Jadder stahn to dat lütt Seel!“†)

So verging der Winter und das Kind gedieh prächtig. Die Arme waren so rund, die Hände voller Grübchen, und nun gar die Beine, wie bei dem Posaunenengel überm Altar in der Kirche. Dabei wars beständig guter Dinge, lachte und jauchzte, wer auch schon merkwürdig klug, faßte nach dem Schürzenband der Bauerfrau und riß die Schleife los, und Jochen hatte es schon einmal die Pfeife aus dem Munde genommen, worüber seine Frau so gelacht, daß ihr die Thränen über die Backen liefen! —

Als es nun wieder Frühling und Sommer ward, zeigte es sich, daß Jochen doch Recht gehabt, und Aussichten vorhanden waren, auf rechtmäßige Erben des schönen, schuldenfreien Bauernguts. —

Je weiter die Zeit vorrückte, desto tübfeliger ward's der Bauerfrau zu Sinn. Statt sich zu freuen und in Hoffnung zu stehen, hatte sie nur schwere Gedanken, Sorgen und Befürchtungen. Sie werde ganz gewiß sterben, das könne sie deutlich fühlen. Auch hatte sie im Traume einen kleinen Sarg gesehen, das bedeuete ein todtgebornes Kind! Jochen hatte sein Theil mit der Frau; ansechten thuts ihn freilich nicht; denn er meinte: „wat sm'isch sünd de Fruenslüt jümmer in so'n Lid††,“) und so ging ihm die Pfeife nicht dabei aus.

Um das kleine Mädchen, die Marie, kümmerte die Bauerfrau sich gar nicht mehr. Das Kind sei viel zu schwer, das könne sie nicht warten und tragen, bald war's ihr auch viel zu laut, und sie schickte

*) Ach was! das ist dummes Zeug! ein Herumtreiberkind ist's nicht mehr, es ist ein gehödig getauftes Christenkind und heist: Maria Kristina Katharina, und wenn ich's auch noch „Schlüter“ heißen will, so kann ich's gern thun! Tu magst wohl von Kindern sprechen, ich bekomme doch teins wieder, sonst hätte unser Herrgott mir meins nicht sterben lassen. Und mit der Armentasse bleib' mir vom Leibe, so viel haben wir wohl noch, solchen kleinen Engel satt zu machen. — Nun leg' Dich nur schlafen.

**) Mein bestes Kind, wenn Du nun aber eigne Kinder bekommst, was dann? —

†) In Gottes Namen denn, Du hast ja auch Gebatter gestanden zu der kleinen Seele!

††) Ein bißchen wunderlich sind die Frauen immer in solcher Zeit.

es hinaus. Eine kleine, halberwachsene Dirne, die im Winter noch in die Schule ging, war angenommen worden, um das Mariechen zu warten. Die saß mit dem Kinde bei gutem und bei schlechtem Wetter draußen im Grasgarten, wo all' die Tausendschönchen und Wiesengold und Männertreu in dem saftigen Grün unter den Obstbäumen blühten. Da trieben die Beiden zusammen ihr Wesen, wuchsen und blühten mit den Blümelein um die Wette, hörten die Vögel singen in den Zweigen und sahen die Sonnenstrahlen im Laube spielen. Dabei lernte Mariechen auf ihren dicken Beinen stehen, plumpste oft hin, aber das that nichts, das Gras war ja hoch und weich, und als die frühen Äpfel rotthe Backen bekamen, da lief das Kind jauchzend von einem Baum zum andern. —

Als es nun aber Herbst ward und Dörte, die kleine Kindsmagd wieder in die Schule mußte, auch Mariechen nicht mehr draußen sein konnte, weil's ja rau und kalt ward, da war guter Rath theuer auf dem Baumhose.

Die Bäuerin war mißmüthiger und verzagter denn je. Gegen Weihnacht sollte das Kind geboren werden, und sie wußte es ganz gewiß, daß sie die Weihnachtslichter nicht werde brennen sehen. Mariechen, die nun selbstständig herumliefe, auf den Tisch langte und Alles an sich riß, mußte beständig gehütet werden. Bald fiel das Kind, stieß sich, schrie heftig, und die Bäuerin mußte es beruhigen; bald verlangte es Dinge zu haben, welche ihm verweigert werden mußten, wieder schrie es, und die Bäuerin schlug es. Endlich ge'chah beinahe ein Unglück, es riß die blecherne Panne mit heißem Kaffee vom Tisch herunter und verbrannte sich dabei das arme, kleine Händchen ganz erbärmlich. Da war denn das Maas voll, und als Jochen vom Felde nach Hause kam, erklärte seine Frau ihm, das Kind müsse weg, sie könne es nicht mehr hüten, — wenn sie todt sei, müsse es ja doch anderswo hin, — und dabei vergoß sie sich in Strömen von Thränen und schluchzte laut. —

Jochen sagte zunächst gar nichts, dachte aber bei sich: Dar hebben wi de Pastet, dat müßt wull so kamen, ik hevt jo glifs seggt!) —

Ja, sagte er dann, so mößt mi dat an de Armentass' öbergemen!

Ach wat! mit dien Armentass', antwortete die Frau, anners weetst Du niks! — ik will mit de oll Kathrin = Marie snacken, de heet of mit Jadder stahn, un weet jümmer goden Road!*)

So geschah's denn auch. Die Alte mußte noch selbigen Tages kommen, und die Bauerfrau klagte ihr Leid. Erst fing sie mit sich selber und ihren Todesgedanken an, und dann kam sie auf die Verlegenheit mit dem Kinde, und schloß mit einem tiefen Seufzer, wobei sie sich mit dem Schürzenzipfel die Augen trocknete. —

*) Da haben wir die Pastete, daß mußte wohl so kommen, ich hab's ja gleich gesagt.

Ja, — dann müssen wir's der Armentasse übergeben!

Ach was! mit Deiner Armentasse, anderes weicht Du nichts. Ich will mit der alten Kathrin-Marie sprechen, die hat auch mit Gebatter gestanden und weiß immer guten Rath! —

(Fortsetzung folgt.)

Die General-Synode und ihre Denkschrift.

2.

Wir haben in der letzten Nummer des „Gemeinde-Blattes“ ein Schreiben erwähnt, in welchem eine Comite der General-Synode im Jahre 1845 den unirten Charakter jenes Körpers beurkundet hat. Es ist von der größten Wichtigkeit, den Umstand im Auge zu behalten, daß es nicht Gegner und Feinde der General-Synode waren, die nach Deutschland berichteten, jener Körper stehe in den mehrsten ihrer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Boden mit der unirten Kirche Deutschlands, sondern die hervorragenden Männer aus ihrer eigenen Mitte bezeugten das und die General-Synode hat es bis auf diese Stunde noch nicht widerrufen, ja bekennt sich noch heute zu diesem Sage, wie wir bald aus der vorliegenden Denkschrift beweisen werden. Es ist dies aber gewiß Grund genug, um einen jeden bewussten und treuen Lutheraner vor dem Anschluß an einen solch unirten Körper zu warnen, oder falls er aus Unkenntniß der Verhältnisse dabei ist, zu ermahnen, seine Gemeinschaft mit jenem Körper als mit einem anders- und falschläubigen zu lösen. —

Dieses fatale Schreiben kann also der Herr Denkschriftsteller nicht hinwegleugnen; er muß es stehen lassen, muß zugeben, daß es in die Welt ausgegangen ist und auch heute noch die glaubensmengerische Stellung der General-Synode laut proclamirt. Und doch möchte er es gern von sich und seiner lutherisch sich nennenden General-Synode abschütteln. Es ist wahrhaft rührend, die Anstrengungen zu sehen, die der Herr Verfasser in seiner Denkschrift macht, um das fatale und unangenehme Ding loszuwerden. Man höre, wie er's anfängt. „Wenn dieses Schreiben,“ so hebt er an, „nun auch den damaligen Ansichten der großen Mehrzahl entsprochen hätte, so ist es doch nur das Zeugniß einer Comite und wahrscheinlich nur das des Vorsitzenden, das zwar nicht desavouirt (verworfen) worden ist von der General-Synode, aber auch keine weitere Bedeutung haben kann, als ihm durch die Autorität der derzeitigen Comite gegeben wurde. . . . Man hat aus diesem Treiben Capital schlagen wollen und behauptet, so lange die General-Synode es nicht widerrufe, so lange bekenne sie sich zu demselben. Allein darin thut man uns Unrecht. Es war dies bloß der Meinungsausdruck der damaligen Comite und zwar in der Absicht gegeben, die unirten Kirchenhäupter Deutschlands freundlich für die General-Synode zu stimmen und sie zu bewegen, ihre theologischen Candidaten nach dem Gettysburger Seminar zu senden, anstatt daß sie sie den überspannt lutherischen Seminaren in Columbus, St. Louis oder Buffalo zusendeten.“ — Wer lacht da? Meint vielleicht Jemand, der Herr Denkschriftsteller mache Spaß und spiele Komödie? Nun ja, fast will es uns auch so scheinen, aber — ein Pastor der General-Synode und Comödie spielen, das paßt doch nicht gut zusammen. Wir sehen nur in diesen Worten einen verzweifeltsten Versuch, jene unirte Synode in den Augen deutscher Lutheraner reinzuwaschen. Wir wollen ihn darum etwas näher befehen. Also was eine von einem Körper ernannte

Committee in dessen Namen und Auftrag thut, dafür ist nicht der Körper selbst, sondern nur die betreffende Committee verantwortlich, auch wenn der Körper dreißig Jahre lang dazu schweigt und sich mit keinem Worte von dem Thun der Committee los sagt. Das ist, wir können es nicht anders nennen, kindisch geredet und wird wohl der Herr Verfasser damit auch den Einfältigsten betören können. Denn ein jedes Kind weiß, daß was ein Bevollmächtigter im Namen seines Vollmachtgebers redet und handelt, nicht als das Wort und Thun des Bevollmächtigten, sondern des Vollmachtgebers gilt, solange der letztere sich nicht davon los sagt oder es widerruft. Was darum eine Committee der General-Synode in deren Namen und Auftrag sagt oder schreibt, das hat die General-Synode selbst gesagt oder geschrieben, es sei denn, daß sie dasselbe amstößt und widerruft. Das hat aber die General-Synode mit jenem Schreiben nie gethan. Wenn sie sich nun aber dazu durchaus nicht bekennen will, wie der Herr Verfasser behauptet, der es uns sogar zu einem Unrecht macht, daß wir behaupten, sie bekenne sich durch ihr Stillschweigen zu demselben, warum widerruft sie es denn nicht öffentlich? Es wäre ihr doch ein leichtes gewesen, schon längst mit ein paar Worten zu erklären, jene Committee habe ihre Stellung falsch bezeichnet, sie wolle nichts von der Union wissen. Wir erinnern uns ganz deutlich einer Gelegenheit, wo sie solches hätte thun können, ja thun müssen, wenn wirklich ihre Stellung jetzt eine andere wäre. Als im Jahre 1866 die General-Synode in Fort Wayne versammelt war und Herr Dr. Siehler den Sitzungen eines Tages beiwohnte, wurde von dem nun verstorbenen Dr. Schmücker der Vorschlag gemacht, denselben als beratendes Glied aufzunehmen. Herr Dr. Siehler aber lehnte diese Ehre ab, weil er, wie er ausdrücklich hervorhob, die General-Synode nicht für eine lutherische Körperschaft halten könne und berief sich dabei auf jenes Schreiben der Committee. Da wäre es nun doch eine Kleinigkeit gewesen, sich von diesem Schreiben loszusagen; aber nein, man steckte diesen Vorwurf ruhig ein und fuhr in den Geschäftsverhandlungen fort. Wir denken, das war auch ein Zeugniß, ein neues Bekenntniß zu jenem Satz der Committee: Wir stehen in den mehrsten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Boden mit der unirten Kirche Deutschlands.

Indem der Verfasser nun aber dem Verfasser die geschichtliche Thatsache des Bekenntnisses zur Union Seitens der General-Synode auf solche Weise hinwegzudemonstrieren und ihre Rechtsläubigkeit zu retten sucht, sieht er sich gezwungen, ihr ein Sittenzeugniß auszustellen, dafür sich ihm die General-Synode wahrlich nicht zu Dank verpflichtet wissen wird. Die General-Synode stand nicht also zur Union, behauptet der Verfasser der Denkschrift; das war bloß „der Meinungsausdruck der damaligen Committee.“ So wird dann ein ehrliches und unbefangenes Gemüth fragen: wie konnte aber jene Committee so etwas in die Welt hinaus schreiben, das doch solch eine erbärmliche Unwahrheit und Verleumdung der General-Synode war? Antwort des Denk-Schriftgelehrten: „Das meinte die Committee ganz gut“, in der Absicht, die unirten Kirchenhäupter Deutschlands freundlich für die General-Synode zu stimmen und sie zu bewegen, ihre Candidaten nach dem Gettysburger Seminar zu senden. Das

soll also die Sache erklären? Sieht denn der Herr Verfasser gar nicht, daß er die Männer, aus denen jene Committee zusammengesetzt war, und die ganze General-Synode, die zu solch einem unehrlichen Spiel stille schwieg, als gemeine Schurken und Betrüger brandmarkt? Die General-Synode war durchaus nicht unirt; man schrieb nur so, um die unirten Kirchenhäupter freundlich zu stimmen! Ist das die Moral der General-Synode, ist das ihre Ehrlichkeit? Dann ist hiermit ein neuer Beweis dafür geliefert, daß, wo man es nicht genau nimmt mit der Lehre göttlichen Wortes, man es endlich auch nicht genau nimmt mit den heiligen 10 Geboten. Man darf auch einmal lügen und betrügen, wenn es uns zum Vortheil dient, denn der Zweck heiligt die Mittel. Wie können wir es nun glauben, daß es die General-Synode ehrlich meint, wenn sie sich „zur Augsburgerischen Confession als einer richtigen Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes und des auf dies Wort gegründeten Glaubens unserer Kirche“ bekennt? Müßen wir nicht denken, daß mit solchem Bekenntniß die General-Synode nur die rechtgläubigen lutherischen Synoden dieses Landes freundlich stimmen will, aber eigentlich meint sie nicht, wie sie sagt? Wir sehen also, wie der Verfasser die Rechtgläubigkeit der General-Synode auf Kosten ihrer Sittlichkeit zu retten sucht; er wird aber damit bei ehrlichen deutschen Gemüthern nicht viel gewinnen; ein rechter Lutheraner flieht den Irrthum und die Sünde sowohl in der Lehre wie im Leben.

Wie nun aber der Verfasser logische Purzelbäume schlagen kann, wie er in einem Athem ja und nein zugleich sagen kann, mit einem Munde sprechen kann, wir sind nicht unirt und wir sind doch unirt, wir stehen nicht in den meisten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Boden mit der unirten Kirche Deutschlands, und wir thun's doch, das zu zeigen wollen wir uns auf ein ander mal aufsparen. Z.

Kleine Geschichten.

Die unnie Strümp.

De selge Flattich, von den ji gewiß all hört hewwt, is mal alleen to Hus, da klopp't'n Handwarlsburß an sin Dör un biddet um'n Paar Strümp. Flattich findt denn of'n Paar in sin Schrank, un de arme Keerl geht fröhlich damit av. Ne tied naber kümmt de Fru vör den Schrank un, Mann, röpt se, wo sünd de nien Strümp? He besinnt sick'n bäten; richtig, seggt he, jek fällt mi dat in, de heww ic nütlich 'n Handwarlsburßen schenkt. — Aber de nien Strümp, de ic di eben knütt harr! Du harrst äm of woll ole gewen künnt. — Ja, seggt he da, leewe Fru, ole harr he ja sülm.

Nu mögt ji woll denken: oh, dat is ne ole Geschichte, un ole Geschichten heww ic of sülm; du harrst uns doch ol leewe ne nie geewen schöft. Ja geern, wenn ic man een harr! Awer Geschichten düsser Art sünd rar; up de Strat findt man se nich, un de se torecht knütt, de plägt se nich in min Schrank to leggen, nee, se beholt se vör sic na Christi Wort, Matth. 6, 2—4. Un doch — ic besümm mi — een is mi mal to'r Hand kamen, ut de ji sehe künnt, dat de olen Strümp doch nich so ganz to verachten sünd: Hier is se:

’s Wienachten. In de Kath sitt ne ole Fru un vör er fleiht er Dochter, de up’n Eickhoff deent. Eben leggt se da mit de een Hand wat up’n Disch, ganz heimlich un verflahen, un mit de annern Hand nimmt se Afschied. Se is awer noch nich ut de Dör, da röppt de Mudder: Awer Lena, wat is dat? dat is ja din ganze Lohn! Oh Mudder, ick bruk nig. — Doch, du heest nie Strümp nödig. — Nee, ick heww de olen noch mal slikt. — Un damit geiht se, un seggt still vergnögt vör sic hen: Geewen is sälger as nähmen.

Kirchliche Chronik.

Der General-Council hat seine diesjährige Sitzung im Laufe des vorigen Monats im fernen Westen, nämlich in einer schwedischen Gemeinde in Galesburg, Ills., gehalten. Wegen der weiten Entfernung von dem eigentlichen Fels des General-Councils, nämlich den östlichen Staaten, waren auch nur ungefähr 50 Delegaten, Pastoren und Laien, zugegen, drei von den 10 zum General-Council gehörenden Synoden waren gar nicht vertreten. Die Iowa-Synode war auch wieder durch die unüberwindlichen Gebrüder Fritschel repräsentirt. Von den Verhandlungen, welche die innerhalb des General-Councils erscheinenden Kirchenblätter berichten, sind vornehmlich zwei Gegenstände für uns von besonderem Interesse, nämlich eine neue Aussprache über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und die Beschlüsse in Bezug auf das allgemeine Colloquium. Auf ihrer letzten Versammlung hatte nämlich die schwedische Augustana-Synode, die dem General-Council zugehört, ihre Stellung zu den ersteren zwei der bekannten vier Punkte in folgenden Sätzen klar und blüdig ausgesprochen:

1. Das heil. Abendmahl ist ein Gnadenmittel, dessen voller Nutzen nur den Gläubigen zu Theil werden kann, welche auch glauben, was das Wort Gottes über das heil. Abendmahl lehrt.

2. Gottes Wort fordert Selbstprüfung als Vorbedingung eines würdigen Genusses des heil. Abendmahls, und zur Selbstprüfung ist Erkenntnis aus Gottes Wort nothwendig.

3. Es ist die Pflicht des Pastors und der Gemeinde, darauf zu sehen, daß diejenigen, welche sie zum heil. Abendmahle zulassen, eine solche Erkenntnis aus Gottes Wort haben, daß sie sich selbst prüfen können.

4. Das heil. Abendmahl, als Communion, ist ein Mittel der innigsten Gemeinschaft nicht nur mit dem Herrn Jesus, sondern auch unter den Communicanten selbst.

5. Abendmahlsgemeinschaft mit denen, welche eine von unsrem Bekenntnis abweichende Lehre, besonders in Bezug auf das heil. Abendmahl, haben und festhalten, ist in höherem oder geringerem Maße eine Verleugnung unsers eigenen Glaubens und Bekenntnisses und eine Geringschätzung des heil. Abendmahls selbst.

6. Niemand anders sollte daher in der Kirche zum heil. Abendmahl zugelassen werden, als die, welche zur Kirche gehören oder im Glauben und Bekenntnis mit unserer Kirche eins sind.

Es war mit diesen Erklärungen die Augustana-Synode dem General-Council in der rechten Richtung weit vorausgeeilt, wie denn nicht allein von unserer Seite die ungenügenden und zweideutigen Aussprüche des letzteren wiederholt hervorgeho-

ben, sondern nun auch auf der letzten Sitzung dieses Körpers von seinem Vorsitzenden, von Herrn Dr. Krauth, offen und ehrlich eingestanden und zugegeben wurden. Er sagte nämlich:

„Es gab einst eine Zeit, wo im Council diese Frage gleichsam nur mit Glacéhandschuhen angefaßt und behandelt werden konnte, weil etliche prominente Glieder noch nicht bereit waren, diese Frage im Sinn des Bekenntnisses zu behandeln und zu entscheiden. Später konnte man zwar schon weiter gehen, mußte aber neben den klar ausgesprochenen luth. Grundsätzen nach „Ausnahmen“ gestatten oder wenigstens andeuten. Heute aber sind wir soweit gekommen, daß wir diese Frage rückhaltslos entscheiden können. Das heil. Abendmahl ist es, wo wir Lutheraner unsern Glauben, als unterschieden von allen andern kirchlichen Benennungen, begründet auf den klaren Grund des Wortes Gottes bekennen müssen. Wir dürfen mit Niemandem Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft haben und pflegen, der in der Lehre vom heil. Abendmahl irrt. Wir sind es solchen Irrenden schuldig, durch unser Bekenntnis sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen, und dies geschieht, wenn wir jedem die Theilnahme am heil. Abendmahl verweigern und die luth. Kanzeln verschließen, der nicht glaubt, daß er im heil. Abendmahl den Leib und das Blut Christi genießt; das heißt dann nicht: in liebloser Weise solch Irrenden das Christenthum abzuspochen, wie manche meinen, sondern ihnen bekennen und bezeugen, daß sie im Irrthum sind gegen die klare Lehre des Wortes Gottes, an welche wir durch unser Gewissen gebunden sind.“

Insonderheit auf das Zeugnis des Herrn Dr. Ruperti hin, der dringend wünschte, das General-Council möge obige Erklärung der Augustana-Synode zu der seinigen machen, wurde denn auch, wie der luth. „Herold“ berichtet, mit Enthusiasmus folgende Erklärung angenommen:

Beschlossen, daß während das General-Council seine aufrichtige Genugthuung ausdrückt über den Fortschritt einer treueren Praxis in den verschiedenen Synoden seit der Beschlussfassung dieses Körpers, über „Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft“, sowohl als besonders auch unter anderem über die von der Schwedischen Augustana Synode auf ihrer Versammlung im Jahre 1875 gemachte echt lutherische Erklärung, — wir nichtsdestoweniger hiedurch aufs Neue die Aufmerksamkeit unserer Pastoren und Gemeinden auf die in jener Erklärung einbegriffenen Principien hinlenken, in der ernstlichen Hoffnung, daß unsere Praxis mit unserem vereinten und reiflich erwogenen Zeugnis über diesen Gegenstand im Einklang gebracht werden möge, welches lautet: Die in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes und dem Bekenntnis unserer Kirche stehende Regel ist: Lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren; lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten.

Es ist dies ein nicht zu verkennender Fortschritt, den das General-Council in der rechten Richtung gemacht hat, und wir leben der Hoffnung, daß dasselbe nun auch besonders in seinen östlichen Synoden diesem unbeschränkten und unbedingten Bekenntnis durch die Praxis Nachdruck zu geben sich bemühen wird. Wir freuen uns, daß das unermüdete Zeugnis bekennnistreuer Männer, besonders des theuren Dr. Ruperti, nicht verhallt ist, sondern endlich doch eine so köstliche Frucht getragen hat.

Möge es ihnen gelingen, auch in den übrigen zwei der bewussten vier Punkte, nämlich in der Logenfrage und dem Chiliasmus, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

Den anderen Geschäftsgegenstand, der unser Interesse erregt, bildete das vom General-Council schon letztes Jahr angetragene und auch von unserer Synodal-Conferenz unter gewissen Bedingungen angenommene Colloquium, das ist eine freie Conferenz sämmtlicher sich zu der Augsburgerischen Confession rückhaltslos bekennenden Lutheraner hiesigen Landes zur Besprechung, resp. Verständigung über die zwischen ihnen noch obwaltenden Lehrunterschiede. Nun scheint man auf dem General-Council einen Widerspruch gefunden zu haben zwischen den von der Synodal-Conferenz in dieser Angelegenheit passirten Beschlüssen und der Behandlung dieser Frage in den Blättern unserer Seite. Man wolle sich jedoch entsinnen, daß weder der „Lutheraner“, noch das „Gemeindeblatt“ irgendwie unfreundlich gegen das Colloquium selbst geschrieben haben, sondern nur gegen ein solches Colloquium, wie dasselbe vom „Lutheran und Missionary“ und vom „luth. Herold“ portrairt wurde, wonach es vielmehr eine geknebelte, aber nimmermehr eine freie Conferenz geworden wäre. Den Vorschlag einer freien Conferenz haben wir von Anfang mit Freuden begrüßt und dazu stehen wir auch heute noch, und darum ist es uns lieb, daß das General-Council nicht nur Schritte zu einer schon im Laufe des nächsten Jahres abzuhaltenden derartigen Conferenz gethan, sondern auch Vorforge getroffen hat, daß dieselbe eine freie werde, indem es beschloß, daß die Art und Weise, in welcher das Colloquium gehalten werden soll, (und wir verstehen darunter natürlich auch die Lehrfragen, die zur Besprechung kommen sollen,) der Bestimmung der Versammlung (d. i. der Conferenz) überlassen bleiben soll.

So wird nun doch, so der Herr ferner Gnade giebt, dies Einigungswerk zu Stande kommen und wir glauben gewiß, daß, wenn Zeit und Ort der Versammlung von der dazu bestimmten Comite günstig gewählt werde, eine große Anzahl auch aus der Synodal-Conferenz beizuwohnen wird. — Sollten wohl diese erfreulichen Resultate der diesjährigen Sitzung des General-Councils auch dem Umstande mitzuschreiben sein, daß manche von denen, die bei früheren Versammlungen eine besonders große Geige zu spielen pflegten, diesmal durch ihre Abwesenheit glänzten? Z.

Wie unsere Leser aus einer früheren Nummer des Gemeindeblattes ersehen haben, wurden auf der diesjährigen Versammlung des New York Ministeriums von Herrn Pastor Dr. Ruperti und dessen Gemeinde eine ganze Anzahl von Veränderungen der Synodal-Constitution vorgeschlagen, welche sämmtlich dahin gerichtet waren, alle ungebührliche Bevormundung und Beherrschung der Gemeinden Seitens der Synode abzuthun und den Gemeinden die ihnen in Gottes Wort zugesprochenen Rechte zu wahren. Diese Vorschläge können einer dahin lautenden Bestimmung der Constitution gemäß erst bei der nächstjährigen Sitzung zur endgültigen Abstimmung gebracht werden. Es ist jedoch interessant, schon jetzt eine Stimme aus jener Synode heraus zu vernehmen, die sich über diese, nicht heffische, sondern New-Yorker Verbesserungs-

puncte hat hören lassen. Es haben nemlich die Conferenzen des 2. und 3. Districts jenes Körpers jüngst eine gemeinschaftliche Sitzung gehalten und in derselben auch über jene vorgeschlagenen Veränderungen der Synodal-Constitution berathen; das Resultat dieser Verathungen hat man in folgende Erklärung zusammengefaßt: „Wiewohl manche der vorliegenden Veränderungen der Synodal-Constitution eine Verbesserung des Wortlauts enthalten, und manche Paragraphen präcise gefaßt sind, müssen wir doch im Großen und Ganzen erklären, daß wir dieselben nicht annehmen können, da dieselben nach unserer Ueberzeugung auf einer falschen Auffassung des Organismus der Kirche als des Leibes Jesu Christi und der organischen Entwicklung derselben beruhen und überhaupt u n b i b l i s c h sind. Daher empfehlen wir, bei der bisherigen Synodal-Constitution zu bleiben, bis daß die Vorschläge des General-Councils vor uns kommen. Act. Cap. 15. 1. Cor. 12. 12 — 31.“ Dies die tief theologische Entscheidung der wichtigen Frage. Man merke, es steckt in jenen beiden Conferenzen nicht ein klein wenig, sondern eine starke Portion römischen Sauerteigs. Wie wäre es, wenn man auf dem bevorstehenden Colloquium zunächst über die Lehre von der Kirche verhandelte, um in diesem wichtigen Stücke der christlichen Lehre einmal zu einiger Klarheit zu kommen. Es scheint das sehr noth zu thun. Z.

Woody und Sankely sind zwei Namen die in gewissen Kreisen schon seit mehr denn Jahresfrist eine besondere Rolle spielen. Es sind dies zwei methodistische Geschäftsleute, die ohne allen ordentlichen Beruf auf eigene Faust sich zu Evangelisten gemacht haben und mit einander die Welt durchreisen, der erstere mit nervenerschütternden Reden, der andere mit Gefühl erregenden Liedern Erweckungen zu Stande zu bringen. Vor Kurzem sind sie von England zurückgekehrt, wo sie in allen größeren Städten Versammlungen gehalten und ungeheuren Zulauf gehabt haben. Wie lange das von ihnen im todtten Kirchenwesen Englands angezündete Strohfeuer fortbrennen wird, das wissen sie nicht und das wissen wir auch nicht. Kaum aber haben sie wieder amerikanischen Boden unter den Füßen, so beeilen sich all die Herren amerikanischen preachers der neuesten Mode in fast sämmtlichen größeren Städten unseres Landes, diesen selbstgemachten Evangelisten, die da laufen ohne daß sie gesandt sind, den süßesten Weihrauch anzuzünden und sie zu versichern, daß man mit schmerzlichster Sehnsucht auf sie gewartet habe, damit sie auch etwas Leben in ihre mit allerlei Träbern menschlichen Wiges sonntäglich todtpredigten Kirchen bringen möchten, sie fast fußfällig zu bitten, doch ja baldigst zu ihnen zu kommen, um die ihnen anbefohlenen Seelen zu retten.

Diese Herren Modeprediger, die sich an solchen Einladungen jener beiden Kunstreisenden betheiligen, bedenken nicht, daß sie sich, ihre Theologie, ihre Predigt und ihre ganze Amtsführung für banterott erklären und sich vor aller Welt als des heil. Predigtamtes unfähig und unwürdig documentiren. — Eine solche Einladung hatte denn auch ein großer Theil der Prediger der Stadt Philadelphia an jene Erweckungs-Prediger und Sänger ergehen lassen und dabei die Unverschämtheit und Unehrllichkeit

begangen, den Namen des Herrn Dr. Seiß ohne sein Wissen und Willen unter die Adresse zu setzen. Darauf erließ denn der benannte Herr Dr. S., mit dem wir uns sonst gerade nicht in vielen Punkten einig wissen, einen offenen Brief in einer der dortigen täglichen Zeitungen, darin er diese Annahme mit gebührender Schärfe geißelte und zugleich seinen Abscheu vor solchen kirchlichen oder vielmehr unkirchlichen Kunstmitteln, dadurch die von Christo geordneten Gnadenmittel bei Seite gesetzt und verachtet werden, Ausdruck giebt; und dafür achten wir den Herrn Doctor. Denn soweit wir die amerikanischen Kirchenverhältnisse kennen, gehört nicht wenig Muth und Selbstverleugnung dazu, sich so entschieden der verderblichen Zeitströmung entgegen zu werfen. — Was sollen wir nun aber dazu sagen, daß Herr Pastor Brobst einem seiner Correspondenten, der diese Vorgänge berichtet, in seiner Zeitschrift folgende Sprache erlaubt:

Wir glauben in dem Auftreten und dem außerordentlichen Erfolg dieser Männer in dieser glaubensarmen, materialistischen Zeitrichtung eine Erscheinung zu erblicken, die durch das oben über sie Gesagte keineswegs ihre vollständige Erklärung findet. Jedenfalls werden wir wohlthun eine abwartende und prüfende Stellung einzunehmen; es wird uns auch hier die Erfahrung einen helleren Einblick verschaffen. Vergessen wollen wir nicht, daß die „mancherlei Gaben“ in der Kirche noch nicht ausgehört haben, und wenn es Gott gefiele, durch besondere Gaben das entfremdete Volk dem Heile und seiner Kirche wieder zuzuführen, da würden die erleuchtetsten Gläubigen aller Kirchen die ersten sein Ihn dafür zu loben und zu preisen.“

Wir können nicht anders sagen, daß Dr. Pastor Brobst seine „Zeitschrift“ zu einem Spucknapf herabwürdig, indem er Jedermann erlaubt, den Speichel seiner Privathoffnungen und Ansichten, mögen sie dem klaren Wort Gottes und dem Bekenntniß unserer Kirche noch so sehr widersprechen, darin zu deponiren. Liegt ihm denn mehr daran, daß er sein Blatt vollgeschrieben bekommt, als daran, daß er seinen Lesern eine gute, gesunde Kost vorsetzt?

Weiß er denn nicht, daß das auch eine Art, und zwar eine überaus verwerfliche und gefährliche Art Kanzelgemeinschaft ist? Wir möchten ihn daher auf die jüngsten Beschlüsse des General-Councils über diesen Punkt aufmerksam machen und ihn bitten, seine Praxis denselben gemäß einrichten zu wollen. Z.

Kalender-Literatur.

Der Amerikanische Kalender für deutsche Lutheraner auf das politische Jubeljahr 1876. Herausgegeben im Auftrage der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. Zu beziehen durch M. C. Barthel, St. Louis, Mo. Preis 10 Cents. Dieser Kalender, der in schöner Ausstattung vor uns liegt, zeichnet sich durch seinen reichen Inhalt aus. Besonders Bezug nehmend auf das hundertjährige Jubiläum unserer politischen Freiheit, das wir im nächsten Jahre begehen, und hinweisend auf die herrlichen Vorzüge, deren sich unsere lutherische Kirche zu ihrer Entwicklung in diesem freien Lande erfreut, giebt der Kalenderschreiber einen geschichtlichen Ueberblick über die Verfolgungen, die die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes in verschiedenen Ländern

und zu verschiedenen Zeiten durch die Jesuiten oder Sacramentirer zu erdulden gehabt. Urd dieser Abschnitt wird jedem Leser nicht nur sehr interessant, sondern auch äußerst lehrreich sein. Außerdem bietet aber der Kalender des Nützlichen noch viel. Seine Tabellen über Lehranstalten, Zeitschriften und Pastoren und Lehrer innerhalb der Synodal-Conferenz sind vollständig und genau. Auch freut es uns, daß man diesmal das Wetter einzig und allein in die Hand des himmlischen Vaters gelegt und ihn der Mühe des Wettermachens nicht hat überheben wollen. Kurz, es ist dieser Kalender Jedermann bestens zu empfehlen.

Herr Pastor Brobst hat uns auch Probebogen seines Lutherischen Kalenders für 1876 zugesandt, aus denen wir ersehen, daß auch der Inhalt dieses Kalenders ein sehr reichhaltiger und der gebotene Stoff ein guter und gesunder ist. Besonders ist er reichlich versehen mit Auszügen aus Luthers Schriften und aus Prof. Walthers Büchlein: die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev. luth. Orts-Gemeinde, u. dgl. Sobald der Kalender fertig erschienen und nach seinem ganzen Inhalte vor uns liegen wird, werden wir nochmals darauf aufmerksam machen. Z.

Kirchweib.

Am XXI. p. Trin., den 17. October d. J., weihte die Evangelisch-lutherische Gemeinde zu Elkport, Clayton Co., Iowa, ihre neuerbaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes. Da diese Gemeinde zu denjenigen gehört, welche um ihres Gewissens willen aus der Iowa-Synode ausgetreten sind, so hatte sich der Ortspastor, Herr Pastor Vollmar, an den Unterzeichneten mit der Bitte gewandt, die Festpredigt zu halten und den Einweihungsact zu vollziehen. Unter solchen Verhältnissen durfte der Gemeinde ihre Bitte nicht abgeschlagen werden. Außerdem war noch Herr Pastor Dejung aus Prairie du Chien zur thätigen Theilnahme an der Feier erschienen, und zahlreiche Festgäste hatten sich aus der Nähe und Ferne eingefunden. Elkport liegt in einem lieblichen Thale am Turkey-River, und das neue Kirchlein, ein Framegebäude 30 bei 50 Fuß mit einem hübschen Thurme, im kirchlichen Geschmack erbaut, ist eine Zierde des Ortes. Morgens hielt der Unterzeichnete die Festpredigt über das Kirchweih-Evangelium, Nachmittags predigte Herr Pastor Dejung in ernst-erbaulicher Weise über 1 Johannes 5, 4 — 10. Beide Predigten wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört. Ueberhaupt machten die Glieder dieser Gemeinde, sowie die zahlreichen Gäste aus den Nachbargemeinden auf den fremden Besucher einen recht angenehmen Eindruck. Die erschienenen englischen Festgäste mußten bei den Predigten leider leer ausgehen, da der erwartete Festpredner, welcher die englische Predigt übernehmen sollte, verhindert war zu erscheinen. Das Fest verstrich in erfreulicher Weise. Gott aber wolle den lieben Bruder Vollmar und seine Gemeinde mit ihrem neuen Kirchlein fernerhin behüten und segnen!

Watertown, 20. October 1875.

August F. Ernst.

Missionsfest.

Am 18. Sonntag n. Tr. hatte die ev. luth. Gemeinde des Herrn Pastor Ph. Köhler zu Hustisford die Freude, in Gemeinschaft mit der ev. luth. Gemeinde des Herrn Past. Schimpf von Woodland ihr jährliches Missionsfest zu feiern.

Der Gottesdienst wurde eröffnet mit dem Liede: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend etc. Darauf hielt der Ortspastor Ph. Köhler die Liturgie. Nach derselben sangen wir einige Verse aus dem Liede: Wir Menschen sind zu dem, o Gott etc.

Den Schatz, Ueberfluß und Reichthum christlicher Lehre, die eine christliche Gemeinde hat.

- 1) Worin er besteht.
2) Wie dieser Schatz ein Gnadenschatz ist.
3) Wie man ihn erlangt. Nämlich durch die Predigt des göttlichen Wortes selbst.

Nachdem nun noch Vers 9 und 10 aus dem begonnenen Liede gesungen, suchte der Unterzeichnete nach Anleitung der lieblichen Geschichte von 1. Könige 17, 8-16 die Frage: Wer kann allein dem Herrn in seinem Reiche wohlgefällig dienen?

Dahin zu beantworten: Das kann allein der kindlich einfältige Glaube. Denn

- 1) Der Glaube allein sucht Gottes Ehre.
2) Der Glaube allein sucht des Nächsten Heil.
3) Der Glaube allein findet den eigenen Frieden.

Nachdem er dann hieran anknüpfend noch einiges von dem Leben und Treiben der Zulu-Kassern in Süd-Afrika aus eigener Erfahrung mitgetheilt, wie auch eine Probe der Kassern-Sprache gegeben, schloß mit dem Gebet des Herrn und einem Chorstücke des Gesang-Vereins der Vormittags-Gottesdienst.

Nun nahm sowohl das gastliche Pfarrhaus, das Haus des Lehrers, als auch die Häuser der übrigen Gemeinde-Glieder die Gäste auf, wo sie mit dem, was des Leibes Nahrung, mehr denn nach Nothdurft versorgt wurden.

Am 2 Uhr rief die Glocke wieder zum Nachmittags-Gottesdienst. Es wurden nun aus dem Liede: Seelenbräutigam etc. mehrere Verse gesungen, sodann vom Herrn Past. Schimpf der Altardienst versehen, wobei er Römer 1, 16-32 verlas, und nun betrat Hr. Past. Köhler die Kanzel und hielt an Psalm 78, 1-8 anschließend, einen längeren, sehr eingehenden und ansprechenden Vortrag über: Die Einführung des Christenthums in Pommern, dem die Zuhörer mit großer Aufmerksamkeit folgten.

Es waren dies die Stücke: Wie selig ist diese

Stätte etc. Die Sach ist Dein Herr Jesus Christ etc. und: Wasserströme will ich gießen etc.

Die Collecte betrug 39 Doll. 50 Cents, wovon 2 für unsre Anstalt in Watertown und 1 für die Heidenmission bestimmt wurden. Der Herr begleite Wort und Werk mit Seinem Segen. Amen. A. Liefeld.

Missionsfest.

Am XXII. p. Tr. den 24. October feierte die lutherische Gemeinde zu La Crosse ihr Missionsfest. Zahlreiche Festgäste hatten sich dazu eingefunden, so daß die groke und schöne Kirche, ohne Zweifel mit ihrem jetzt vollendeten Thurme eine der schönsten lutherischen Kirchen unseres Staates, ganz voll war.

Einführung.

Da Herr Jos. Westenberger, bisher Pastor der ev. luth. Gemeinde zu Prairie du Chien, einen Ruf von der sich kürzlich organisirten ev. luth. St. Marcus-Gemeinde zu Milwaukee empfangen und angenommen, auch hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit ein befriedigendes Colloquium vor dem Präsidenten und einem Gliede der Synode bestanden, so wurde derselbe im Auftrage des Präses der Wisconsin-Synode am 20. Sonntage n. Tr. von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Die Adresse des l. Wr. ist: Rev. Jos. Westenberger, Ecke der ersten und Beaubian-Str., Milwaukee, Wis. A. Liefeld.

Einführung.

Herr Pastor W. Bühring, welcher von der Parochie Oconto einen ordentlichen Ruf erhalten und angenommen hat, wurde von dem Unterzeichneten erhaltenen Auftrag gemäß am 21. S. n. Tr. daselbst eingeführt.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoralconferenz des l. Distr. in Minn. versammelt sich, s. G. w., vom 9.-11. Nov. in der Gemeinde des Herrn Pastor Fischer bei Carver.

Statt der bisherigen Lehrverhandlungen über das Ref.: „Die ev. luth. K. die wahre sichtb. Kirche Gottes auf Erden“, werden, wenn es die Conf. genehmigt, Thesen: Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums zur Besprechung vorgelegt. Die Glieder der Konferenz, welche nicht verhindert sind zu kommen, sind gebeten sich vorher beim Pastor loci anzumelden.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. w., am 9. und 10. Nov., Vormittags 9 Uhr beginnend, in der Gemeinde des Herrn Past. Bading zu Milwaukee. G. Kliche.

Conferenz-Anzeige.

Die vereinigte Konferenz im Nordosten Wisconsin hält ihre nächsten Sitzungen am 9. und 10. Nov. in Schoygan. Thesen: „Rechte Amtstreue eines ev. Predigers.“ Jacob Hoffmann.

Danksgiving.

Für einen armen Studenten von Herrn Pastor Stöffer in Golden Lake die Summe von zehn Dollars erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen Gott und die lieben Geber. August F. Ernst. Watertown, 21. Oct. 75.

Berichtigung.

In der Quittung für die Baucasse in der letzten Nummer des Gemeinde-Blattes sollte es heißen: Joh. Bartels \$5; Carl Bartels \$1. R. Adelsberg.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Genfke vom Missionsfest in New-London \$15; von Hortonville \$30; von Granville \$4. - P. Brockmann, Erntefest-Collecte \$21. - P. Mayerhoff, Erntefest-Collecte von der Parochie West-Bend \$31. - P. Jäkel, auf Herrn Sierings silberne Hochzeit gesammelt, \$4.30. - P. Edelmann, Erntefest-Collecte in Burlington \$10; von seinen Filialen Wilmot und Lyons \$3.49. - P. Reim, Theil der Missionsfest-Collecte in La Crosse \$17. - P. Häse von seiner Gemeinde in Newville \$5. - P. Lange vom Missionsfest in Lowell \$11.50.

Für die Baucasse: P. Brockmann, von Fr. Böbenroth \$25; Jos Zidert (zweite Zahlung) \$10. - P. Reinsch, Erntefest-Collecte in Helenville \$22. - P. Siegler, von Christ Vibe \$2, Küchen \$2. Ludw Rothlow \$3. Christ Reichert \$2. - a. P. Dowidat, Hauscollecte, selbst \$12 Joh Widmann \$10, Ferd Langhoff \$5, Joh Hechler \$5, Frau Hechler \$5, Joh Wildermann \$6, Fr Welt \$2, K Hadbarth \$3, Joh Köster \$2, K Rügen \$3, Fr Köster \$1, Fr Mennde 50 Cts., Fr Westphal \$1, Joh Froh \$1, Chr Giese 50 Cts, Chr Ebert 25 Cts, F Gehart 50 Cts, W Westphal \$1, K Ehlers \$1, K Rohde \$1, K Ruy \$1, D Reinke \$1, J F Mueller \$1, A Brämer \$1, A Ruy 1, J Giese \$1, K Will 50 Cts, F Heih 50 Cts, G Spiegel \$1, J Huppert \$1, A Meyer \$1, Joh Gauger \$1, G Ramm \$1, J Mack \$1.20, F Gauger \$150, K Wenke \$2, A Brust \$1, K Krause 50 Cts., K Riep \$1, F Conradt 50 Cts, K Negelein \$1.50, F Berg \$1, J Steffens 50 Cts, W Neuer \$2, F Witt 50 Cts, K Birkholz 40 Cts, J Powals 75 Cts, G Jarwell \$1, K Hadbarth \$1, A Begner 50 Cts, Frau Elsässer 50 Cts, W Kruse 50 Cts, J Wölter 50 Cts, W Heß 50 Cts, G Jankiewicz 50 Cts, A Langhoff 50 Cts, J Reinke 50 Cts, K Brust 25 Cts, J Langhoff \$1, A Lohde \$1, K Wehrauch 25 Cts, W Krellow 50 Cts, A Förste \$1, Joh Becker \$2, F Klunt \$1, Liebnow \$1, K Fajahn \$1 K Lüdemann \$1, K Bartelt \$1, K Wilt 75 Cts, A Lemke 50 Cts, F Boldt \$1, J Schrank \$1, Joh Heih 50 Cts, Fr Krellow \$1, W Pautsch 25 Cts, K Lembke 50 Cts, D Bonnat 50 Cts, Fr Hausen \$1, A Fenger 50 Cts, Joh Krüger 50 Cts, Steinberg 50 Cts, Will ser. 10, A und P Ramm 20 Cts, Gums 50 Cts, J Wandschneider \$1, Frau Pautsch 25 Cts, Silbernagel 20 Cts, A Folljahn 50 Cts, Fr Tiede 50 Cts, G Horn 25 Cts, F Winter 50 Cts, Frau Liebermann 50 Cts, Chr Hahn \$2, K Wilt 25 Cts, J Feß 50 Cts, G Landgraf \$1, Fr Maxian \$1, Frau Huppert \$1, Jul Wolfram 50 Cts, Joh Becker \$1, K Krellow \$1.

b) Kirchencollecte am Erntedankfeste: \$19.45. Summa \$1.45.

P. Bading, Hauscollecte, Mr Kloth \$1, C Klann \$1, Fr Nicolai 50 Cts, W Wehlich \$1, Fr Wötchen \$1, Borges \$2, Eschenburg \$1, F Schröder \$10, Nagel \$1, Siehsh \$1, Haach \$2, Ferd Jäger \$1, K Binger \$1, Dräger \$1, Kishmann \$1, A Gaulte \$1, Pohl \$1, A Mielke \$1, Herm Eichholz \$1, Remind \$1, K Fischer \$1, Obenaus \$3, Cath Fischer \$1, Grieb 50 Cts, Wölyte \$1, Herm Voß \$1, Fr Haarmann \$1, Frau Voß 50 Cts, W Rasten \$1.

P. Jäkel, Hauscollecte 75 Cts. - P. Thurow, Erntefest-Collecte \$15.76. - P. Neumann, von selbst \$5; Aug Schulz \$5; D Martens \$5; P Martins \$2; C \$1, K Dreitengroß \$3.

Für Heiden-Mission: P Reinsch von Georg Thoma \$1. - P. Dowidat \$18.30.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Bender, XI, \$1.05. Neumann, X, \$10. Ungold, IX, X, \$28. Wolff, \$5. Chadag, X, XI, \$2. Warrke, X, XI, \$2.10. D Hoyer, X, XI \$21. Streckfuß XI, \$1.10. Mayerhoff, X, \$17.68.

Die Herren: Rade, IX, X, \$2 10. Buch, IX, \$1.05. Geßler, 20 Ck. Wenzl X, XI, \$2. Th. Jäkel.

Architekt G. C. Koch

in Milwaukee empfiehlt sich zur Anfertigung von Bauplänen für Kirchen, Schulhäuser u. dgl. Referenzen: Pastoren J. Bading und R. Adelsberg in Milwaukee und Prof. Ernst in Watertown.